

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 23

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Silberputzmittel aus der Dose, «rein, raus – wer das glaubt, und was das kosten mag! Mich erwischen sie nicht. Ich nehme nach wie vor eine Pfanne voll heissen Wassers, lege eine Staniolfolie hinein, gebe ein wenig Soda dazu – und putze euch in der gleichen Zeit das gesamte Silberbesteck der Königin von England, wenn ihr wollt.»

«Wer hat heutzutage noch Soda zu Hause?» sagten wir. «Dann kauft es euch zu 30 Centimes – und schont euer Portemonnaie und euer Silber!»

Sie seufzte vor Zufriedenheit, überschlug im Kopf, was sie alles einsparte, ging glücklich an ihre Arbeit zurück, nahm ihr uraltes Rüstmesserchen zur Hand und begehrte nichts mehr auf dieser Welt.

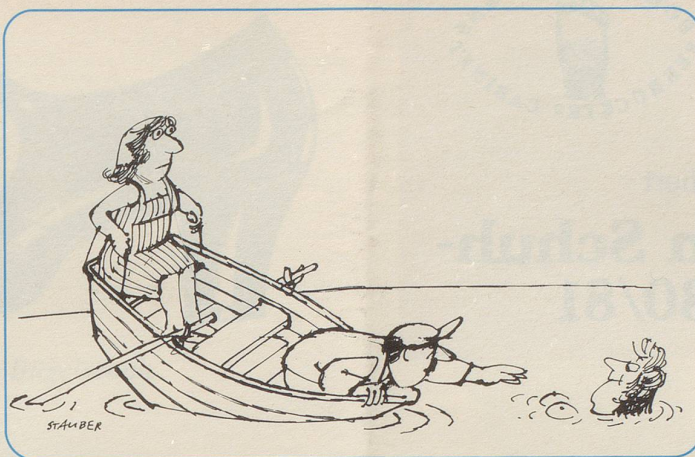
Suzanne

Die Liebe bleibt

Endlich ging der letzte Schultag mit der üblichen Abschlussfeier über die Bühne, und damit waren die obligatorischen neun Schuljahre unserer älteren Tochter erfüllt. Nun stand der vielgepriesenen goldenen Freiheit fast nichts mehr im Wege. Bald konnte man den kritischen, kurz-sichtigen Augen, jedoch um so feineren Ohren der Mutter entfliehen! Voll Enthusiasmus und Zuversicht packte Iren Koffer und Rucksack und verreiste eines Nachmittags frohgemut an ihre Stelle bei einer Familie an den Gestaden der Schweizer Riviera.

Mir war ganz elend zumute, und ich verträdelte den restlichen Tag damit, in Irens Zimmer aufzuräumen, was eigentlich nicht dringend notwendig gewesen wäre. In der folgenden Zeit hatte ich mit einem undefinierbaren Tief zu kämpfen, weil mir etwas Lebensnotwendiges zu fehlen schien. Ueberall herrschte ungewohnter, verdächtiger Friede. Zum Leidwesen der anderen Familienmitglieder hatten sich nämlich zwischen Tochter und Mutter während der letzten Jahre ständig mehr oder weniger hitzige Diskussionen und kleinere, banale Streitereien ergeben. Diese mussten es sein, die ich nun schmerzlich vermisste und die mich wie einen gefangenen Tiger im Käfig (lies Haus) umhergehen liessen. Meine Kampfge-lüste waren total unbefriedigt. Ich hatte also die kleinen Kriege geliebt, ohne dies vorher je realisiert zu haben. Musste ich mich nicht fast schämen, eine so boshafte Mutter zu sein?

Unterdessen ist ein vierseitiger, begeisterter Brief aus der Gegend des Lac Léman eingetroffen. Die Anrede musste ich zweimal lesen: «Hello, Fans!» stand da in übermütigen Lettern. Von ihren bis-



herigen Erfahrungen und Erlebnissen erzählte unsere Aelteste äusserst lustig und interessant. In vielen Beziehungen dürfte sich seit meiner Welschlandzeit nichts Wesentliches geändert haben, nur benützte man damals noch gesittet «meine Lieben» oder «liebe Eltern» als Anrede.

Merke: Sprache und Ausdruck ändern sich – aber die Liebe bleibt!

Hanna

Begegnung

8. März 1912 – für viele ein Datum ohne Bedeutung. 8. März 1912, der Lebensanfang des J.C., dem ich in einer Ustria begegnete. Er sass vor einem leeren Glas und murmelte vor sich hin. Keiner der anwesenden Gäste schien ihn zu bemerken oder ihm zuzuhören. Das knochige Gesicht verriet Traurigkeit. Der gebeugte Rücken zeugte von den Lasten des kargen Lebens, und die Hände schienen das Schicksal geformt zu haben. Ich schenkte ihm meine Aufmerksamkeit, und er vertraute mir seine Erinnerungen an.

Erinnerungen an die Armut einer verflossenen Zeit; an die Jugend, die er auf fremden Feldern verbrachte, ohne jemals Feiertage oder Lohn erhöhungen kennengelernt zu haben. Erinnerungen an die traurigen Tage, die von harten Strafen bei jeder kleinen Rebellion gegen die Autorität der Eltern oder der Kirche gekennzeichnet waren – und von Hunger, Arbeit und Entbehrungen erfüllt. Erinnerungen an den Wehrdienst während des Krieges, an den treuen Einsatz; an die berufliche Laufbahn, an Erfolge. Erinnerungen an die Hochzeit, an die eigenen Kinder, an das Fa-

milienleben. Glückliche und andere Zeiten.

Und heute? Heute trifft man J.C. immer noch an der Arbeit, obwohl er schon pensioniert ist. Die Kinder sind ausgezogen und kümmern sich kaum um ihre Eltern. Sein Freundes- und Bekanntenkreis wird enger, da ihn seine Altersgenossen nach und nach für immer verlassen. Seinen letzten Freund, seit den Jugendjahren mit ihm verbunden, nun bettlägerig, versucht er bei seinen Besuchen zu trösten und aufzumuntern. Manchmal fällt ihm diese moralische Hilfe schwer, weil er sie selbst dringend nötig hätte. Und wenn er abends im Gasthaus verweilt, gönnt er sich selten den wohlverdienten Wein, den er sich seit der Pensionierung leisten kann; er will Vorwürfen seiner Frau entgehen. In Gedanken vertieft, sitzt er am Stammtisch, blickt in die Runde der Feriengäste, ohne sie wahrzunehmen, und versucht, seiner Vergangenheit einen Sinn zu geben, sein Leben und seine Entscheidungen zu rechtfertigen. Tief in ihm verwurzelt, überkommen ihn Schuldgefühle, Aengste und Zweifel – in bezug auf den Glauben, das Verhältnis zu seinen Mitmenschen, seine Handlungen. Es gelingt J.C. nicht, sich von diesen Zweifeln zu befreien, sie zu bewältigen, um endlich Ruhe und Halt zu finden. Er fragt sich, was aus ihm, aus seinem Dorf, aus dessen Bewohnern werden wird, ohne einen Lichtblick zu erkennen.

J.C. fragte mich, als ich ihn verliess: «Bin und war ich ein guter Mensch?» und fügte hinzu: «Das Leben der Menschheit steht in den Sternen geschrieben, und niemand, ausser Gott, wird über Recht und Unrecht urteilen!» Ich wollte ihm sagen, dass kein Grund zur Verzweiflung bestand, dass seine Werke nicht vom Wind der Unwissenheit verweht würden und nutzlos waren, fand aber keine geeigneten Worte dafür. Noch jetzt fühle ich mich deshalb schuldig. Anita Mathis-Fry

Echo aus dem Leserkreis

Guter Mann

(Nebelspalter Nr. 19)

Liebe Nicola

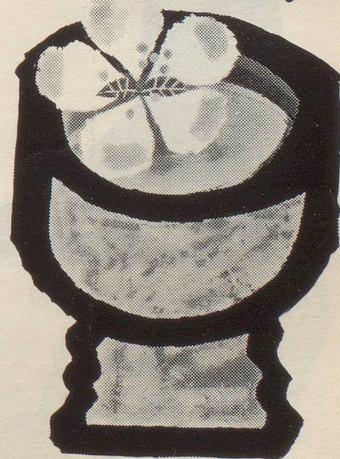
Offenbar haben Sie mit Menschen, die Sie mit «gute Frau» anredeten, keine positiven Erfahrungen gemacht. Soviel ich weiss, wurde ich nur einmal mit «gute Frau» betitelt. Diese Bezeichnung gehört für mich zu einem kleinen, sehr erfreulichen Erlebnis!

Vor einigen Jahren, im Oktober, ernteten wir unser Maisfeld ab. Da die Erde ziemlich feucht war, blieb viel davon an den Pneus der Traktoren und Erntewagen kleben. Beim Befahren der Asphaltstrasse löste sich der meiste Schmutz und wurde von den schweren Rädern flachgedrückt. Am nächsten Morgen musste ich mit einer Schaufel die Fladen lösen und von der Strasse nehmen. Es war eine anstrengende Arbeit. Als ich etwa zwei Drittel der Strasse geputzt hatte, kam das städtische Strassenkehrauto angefahren. Der Chauffeur hielt an, stieg aus, nahm mir die Schaufel aus den Händen und sagte: «Chömed Si, gueti Frau, das isch doch e kei Arbet för Si!» Dann erledigte er mit der grössten Selbstverständlichkeit und viel Schwung die Arbeit für mich, stieg anschliessend ins Auto und putzte mit der Maschine die Strasse ganz sauber.

Wenn ich seither irgendwo dem Mann mit dem roten Strassenkehrauto begegne, danke ich ihm im stillen für seine damalige spontane Hilfe.

Mariann

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



Hotel Brenscino
Brissago Tel. 093/65 14 21

Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.